

Michael Hoppe, Die Grabfunde der Hallstattzeit in Mittelfranken. Materialhefte zur Bayerischen Vorgeschichte. Reihe A, Band 55. Verlag Michael Lassleben, Kallmünz/Opf. 1986. ISBN 3-7847-5055-9. 193 Seiten, 48 Abbildungen, 177 Tafeln und 1 Beilage.

Mit der vorliegenden Publikation wurde eine weitere Lücke in der Aufarbeitung der hallstattzeitlichen Grabfunde Bayerns geschlossen. Bereits vor mehr als 30 Jahren (1956) begann K. Benninger diese systematische Materialzusammenstellung in Unterfranken. Leider ist seine Marburger Dissertation mit dem Titel „Die Hallstattzeit in Unterfranken“ nie erschienen. G. Kossack schaffte dann durch zwei Werke die Grundlage für zahlreiche und tiefgreifende Diskussionen zur Hallstattzeit im süddeutschen Raum überhaupt: „Südbayern während der Hallstattzeit“ (1959) und „Gräberfelder der Hallstattzeit an Main und Fränkischer Saale“ (1970). Nicht unwidersprochen blieben allerdings Kossacks Aussagen und chronologische Gliederung durch W. Torbrügge in seiner Bearbeitung „Die Hallstattzeit in der Oberpfalz“ (1965 und 1979). Nachdem nun dieser Zeithorizont auch in Mittelfranken untersucht wurde und mit entsprechenden Bearbeitungen der Regionen Oberfranken und Niederbayern in Kürze gerechnet werden darf, wird in Verbindung mit zahlreichen Einzelbearbeitungen zu Fundkomplexen oder Gräberfeldern eine brauchbare Materialgrundlage für nachprüfbar, weiterführende Erörterungen und Diskussionen zur Hallstattzeit im süddeutschen Raum geschaffen sein.

Das Gliederungsschema zu vorliegender Veröffentlichung der „Grabfunde der Hallstattzeit in Mittelfranken“ war durch die Grundstruktur des Themas bereits nahezu vorgezeichnet und folgt weitgehend früheren gleichartigen Arbeiten: Nach einer Vorstellung der landschaftlichen Gegebenheiten und einer Darstellung der Forschungsgeschichte wird über eine Untersuchung zur Lage und zum Aufbau der Nekropolen, zum Grabbau und folgerichtig auch zu den Bestattungssitten zum Fundmaterial hingeführt. Zunächst werden die verschiedensten Fundgruppen aus Metall abgehandelt und im Anschluß daran die Keramik, wobei bereits das Inhaltsverzeichnis erkennen läßt, daß der Autor zwei Keramikgruppen unterscheidet: die des Ost-Alb-Stils und die Nordostbayerische Keramik. Es folgen schließlich zwei kurze auswertende Kapitel, die die vorangehenden Einzelergebnisse zusammenfassen.

Grundlage der Bearbeitung sind insgesamt 127 Fundstellen, wobei es sich größtenteils um ältere und nichtamtliche Grabungen in bestimmten Regionen Mittelfrankens handelte. Vollständig ausgegraben ist nur der aus 15 Grabhügeln bestehende Friedhof von Kirchensittenbach. Der Autor betont allerdings, daß diese lokal begrenzten Forschungen kein verfälschtes Bild von den realen Fundverhältnissen zur Folge gehabt hätten; vielmehr sei die frühe Grabungstätigkeit durch entsprechende Grabhügelkonzentrationen bedingt gewesen. Diese Erkenntnis kann sicher nur für die Epoche der Hallstattzeit in diesem und in vielleicht vergleichbaren angrenzenden Räumen Gültigkeit besitzen. Frühere lokal begrenzte Ausgrabungen oder Sammlerfleiß vermitteln heute in vielen Regionen einen oftmals stark verzerrten Eindruck von den wahren prähistorischen Verhältnissen. Da der größte Teil der bearbeiteten Funde aus Altgrabungen oder aus Schürfungen stammt, sind die Fundhaltung sowie die Befunddokumentation sehr schlecht. Ein Inventar der Geländedenkmäler Mittelfrankens gibt es bislang nicht. Die einzelnen Hügelnekropolen sind nur ganz allgemein als sehr unterschiedlich groß zu bezeichnen, wobei offen bleiben muß, ob es sich bei allen Hügeln tatsächlich um hallstattzeitliche Anlagen handelt, denn immer wieder ist zu beobachten, daß ein deutlicher Bezug zu bronze- und urnenfelderzeitlichen Grabhügeln gegeben ist. Festzustellen bleibt ferner, daß sich auch der Grabbau als sehr variantenreich zeigt und offenbar kaum festen Regeln folgte; ja nicht einmal die Grabhügelerrichtung ist regelhaft, da zunehmend zwischen Grabhügeln auch Brandgrabengräber im ebenen Gelände nachgewiesen werden konnten. Bedingt durch die mangelhafte Überlieferung lassen sich auch zur

Bestattungssitte nur wenige gesicherte Aussagen machen. Regelmäßigkeiten sind am ehesten für die frühe Hallstattzeit aufzuzeigen. So wurde während dieser Stufe die Brandbestattung bevorzugt geübt und dem Toten reiches, zu Servicen zusammengestelltes Tongeschirr in die Grabkammer gestellt. Diese regelhafte Beigabensitte wird bis zum Beginn der Späthallstattzeit beibehalten. Überraschend wirkt das Ergebnis des Autors, daß Brandbestattungen während der Späthallstattzeit zahlenmäßig gleichrangig neben Körperbestattungen stehen.

Wie bereits erwähnt, werden zu Beginn der Fundbearbeitung zunächst die Metalle – nach Gattungen geordnet – einer eingehenden Betrachtung unterzogen, wobei die Fibeln den Auftakt geben – für eine Publikation zu einem hallstattzeitlichen Thema schon fast ein Dogma, da ihnen nach wie vor der größte und aussagefähigste chronologische Stellenwert zuerkannt wird. Verfasser folgt bei der typologischen Ansprache der Späthallstattfibeln der Grundordnung von G. Mansfeld. Neue chronologische Erkenntnisse kann Verf. nicht aufzeigen, ebensowenig sichere Anhaltspunkte für eine geschlechtsspezifische Trachtausstattung oder Fibelbeigabensitte. Nadeln können zumindest soweit differenziert werden, daß sie während der Frühhallstattzeit sowohl in Frauen- als auch in Männergräbern auftreten, während sie in der Späthallstattzeit an die Frauentracht gebunden sind. Besonders intensiv befaßt sich M. Hoppe mit den Halsringen, einem Bestandteil reicher, weiblicher Trachtausstattung. Er unterscheidet zwischen massiven Ringen und den sehr viel seltener auftretenden hohlen Blechringen. Hoppe definiert insgesamt acht Typen sowie einige Sonderformen. Die Halsringverzierungen ordnet er ebenfalls acht Mustergruppen zu. Grundsätzlich wird festgestellt, daß alle Typen chronologisch gleichzeitig anzusetzen sind. Allerdings zeichnen sich für die massiven Ringe zwar nicht sehr scharf abgrenzbare, aber immerhin recht deutliche regionale Verbreitungen ab. Ebenso lassen sich regionale Schwerpunkte in der Verbreitung verschiedener Verzierungselemente oder Musterkonzentrationen eindeutig belegen. Dies führt Verfasser zu dem zwingenden und überzeugenden Schluß, daß in erster Linie mit regionalen Trachtgruppen bzw. Ausstattungsmustern zu rechnen sei; eine an sich einleuchtende Erkenntnis für die prähistorische Forschung, die aber immer noch in zu geringem Maße bei Interpretationsversuchen zur sog. Hallstattkultur zugrundegelegt wird und deren Nichtbeachtung in der Vergangenheit immer wieder zu Fehlschlüssen geführt hat, da einfach zu großräumig gedacht wurde. Es erübrigt sich, alle Metallformen des vorgelegten Werkes ausführlich zu referieren, da sie weitgehend nur beschrieben werden. Wichtig scheint hingegen, daß Verf. immer wieder auf Verbindungen und Parallelen zum Osthallstattkreis verweist, wie z. B. bei den Doppelspiralfibeln oder bei den Dolchen, wobei die zitierten Dolche alle aus Hallstatt bzw. vom Dürrenberg stammen und sicher nicht „osthallstattisch“ sind – dort gibt es keine Hallstattdolche! Bereits früher verwies W. Torbrügge auf gewisse Bezüge bestimmter Keramikformen zum Osthallstattkreis, die sich nun auch im mittelfränkischen Keramikinventar aufzeigen lassen (Drillingsgefäß, Vogelrassel u. a.).

Etwas ausführlicher, zugleich aber auch kritischer muß der „Keramikteil“ der vorliegenden Publikation betrachtet werden, wengleich er im Umfang hinter der Vorlage der Metallfunde zurücksteht. Einleitend stellt Verf. fest, daß in Mittelfranken verschiedene „Keramikstile“ aufeinandertreffen und sich vermischen. Vor allem ist es zum einen die Keramik des sog. „Ost-Alb-Stils“, ein Begriff der schon früher geprägt, aber nie näher definiert wurde. Solche Keramik läßt sich im südwestlichen Mittelfranken eingrenzen und zeigt deutliche Verbindungen zur Alb-Hegau-Keramik. Allerdings war Verf. eine typologische und chronologische Gliederung der Keramik des „Ost-Alb-Stils“ nicht möglich, da sie weitgehend aus unzuverlässigen Altgrabungen stammt.

Davon abzusetzen ist die „Nordostbayerische Keramik“ im östlichen Mittelfranken und in der westlichen Oberpfalz. Etwas schwer wird sich ein mit der bayerischen Land-

schaftsgliederung nicht vertrauter Leser tun, den Ausführungen des Autors bei der geographischen Abgrenzung dieser beiden Keramikstile zu folgen. Hoppe widmet sich dieser Keramik sehr viel intensiver, indem er Kegelhalsgefäße, Schalen, Schüsseln, Kegelhalschüsseln, Tassen und Töpfe unterscheidet und sie typologisch untergliedert. Grundsätzlich vermißt man zu dieser sehr differenzierten Gliederung eine graphische Zusammenstellung zumindest der Gefäßgrundformen, aber auch der bis zu sechs Untertypen. Es werden lediglich verbale Beschreibungen angeboten, die eher „schwammig“ als definierend wirken. So verwundert es auch kaum, daß sich bei der Überprüfung der für jeden Typ zitierten Belege auf den Tafeln oder Abbildungen zahlreiche Unstimmigkeiten und Zweifel ergeben.

Die Kegelhalsgefäße – sie sollen an dieser Stelle exemplarisch herausgegriffen werden – wurden in 6 bzw. 8 Untergruppen gegliedert, wobei z.B. Typ 2 lediglich durch vier Exemplare belegt wird. Ein fünftes Exemplar, das angeführt wird, erweist sich beim Nachschlagen auf Taf. 134,4 als Schale; gemeint war wohl Taf. 134,5. Dieser Kegelhalsgefäßtyp unterscheidet sich nach der Definition vom Typ 1 lediglich durch den „nicht mehr“ (?) vorhandenen „scharf abgesetzten Rand“. Können Kegelhalsgefäßtypen alleine durch die Randbildung definiert werden? Dem Kegelhalsgefäßtyp 4 wird ein bauchiges Gefäß (Taf. 29,3) untergeordnet, das nichts von einem Kegelhals erkennen läßt. Typ 5 wird u. a. definiert durch ein stark einziehendes Unterteil und eine in der Regel abgesetzte Standfläche. Von den zehn angeführten Gefäßen dieses Typs weisen nur zwei beide Kriterien auf (Taf. 40,8; 165,10), ein weiteres (Taf. 54,6) besitzt lediglich ein stärker einziehendes Unterteil. Das Kegelhalsgefäß Taf. 80,6 zeigt keines der genannten Kriterien und die übrigen entziehen sich einer Beurteilung, da das Unterteil jeweils fehlt. Bei der Definition des Typs 6 muß man sich fragen, ob hiernach ein Kegelhalsgefäß wirklich angesprochen werden kann: „Kennzeichnend ist der deutlich, jedoch selten scharf abgesetzte, aber ungewöhnlich lang ausgezogene, dünne Rand.“ Die Zuordnung eines Kegelhalsgefäßes wird durch eine solche Charakterisierung einem völlig subjektiven Empfinden überlassen. Offenbar konnte Verf. selbst diese Definition nicht zur Anwendung bringen, denn er führt als Beleg u. a. das Kegelhalsgefäß Taf. 23,3 an, das von ihm vorher bereits dem Typ 3 zugeschrieben wurde.

Insgesamt läßt sich feststellen, daß die Typisierung nach Detailkriterien vorgenommen wurde. Völlig unberücksichtigt blieb dabei eine Unterscheidung nach Klein-, Groß-, Hoch- und Breitformen. Sicher kann es nicht angehen, ein Kegelhalsgefäß von nur etwa 15 cm Höhe und einem größten Durchmesser von 16 cm einem anderen von 49 cm Höhe und 56 cm Durchmesser an die Seite zu stellen, d. h. dem gleichen Typ zuzuordnen. Vor allem scheint dies auch deshalb nicht möglich, weil es sich bei diesen beiden willkürlich herausgegriffenen Beispielen (Taf. 6,10 und Taf. 118,2) um Kegelhalsgefäße völlig verschiedener Grundform handelt, beide sollen aber dem Typ 6 angehören. Wenige Kegelhalsgefäße lassen sich nach Meinung des Autors keiner der von ihm unterschiedenen Formgruppen 1–6 zuordnen, er schreibt sie deshalb einem Typ 7 (Rollrädchen- und Haarlinienverzierung; Graphitüberzug) und Typ 8 (unverzert) zu. Betrachtet man diese Kegelhalsgefäße etwas genauer, so findet sich darunter ein gehenkeltes Gefäß (Taf. 61,4), das schwerlich als Kegelhalsgefäß anzusprechen ist; ferner ein breites Gefäß, das problemlos als Kegelhalschüssel bezeichnet werden kann (Taf. 18,1). Auch das Gefäß Taf. 45,1 gehört zweifellos nicht unter „Kegelhalsgefäße“ eingereiht, es handelt sich vielmehr um eine sehr tiefe Schalenform, die der Schale Taf. 9,12 an die Seite zu stellen wäre (nach Hoppe Schalentyp 3).

Es würde den Rahmen dieser Besprechung sprengen, entsprechende Unstimmigkeiten bei der Typenbildung aller anderen Gefäßgrundformen (Schalen, Schüsseln, Tassen und Töpfen) in ebenso detaillierter Weise aufzuzeigen. Die oftmals nicht einleuchtende Typen-

gliederung und Gefäßzuweisung, wie sie bei den Kegelhalsgefäßen festzustellen war, ist häufiger auch bei den übrigen Gefäßformen gegeben.

Verfasser gibt einleitend an, was mit dieser von ihm vorgenommenen Typengliederung erreicht werden sollte: „Um chronologische Ergebnisse anhand von Keramik zu erarbeiten, kann auf eine ausreichende typologische Darstellung nicht verzichtet werden, die neben Gefäßformen auch Verzierungstechniken, Muster, Oberflächenbehandlung und technische Kriterien beinhaltet“ (S.69). Gewiß ist Hoppe zuzustimmen, daß nicht nur die Gefäßform allein bei der Betrachtung im Vordergrund stehen darf, sondern auch die übrigen Kriterien hinreichend zu berücksichtigen sind. Dies darf aber auch nicht ins Gegenteil verkehrt werden, indem Details zu typendefinierenden Faktoren werden und die Gefäßform eine weitgehend untergeordnete Rolle spielt – so geschehen in vorliegendem Werk. Nach Ansicht des Rezensenten ist es dem Autor nicht gelungen, eine überzeugende typologische Gliederung der sog. „Nordostbayerischen Keramik“ vorzulegen. Dies hat zwangsläufig zur Folge, daß auch kaum zu schlüssigen chronologischen Ergebnissen gefunden werden kann, die der Autor nach eigenen Worten aber mit seiner Typengliederung anstrebte.

Betrachtet man die von Hoppe erarbeitete „kombinationsstatistische Auswertung an gesicherten Keramikkomplexen“ genauer, so ist dazu verschiedenes anzumerken. Es ist sicher nichts dagegen einzuwenden, daß die vorgeschlagene Typengliederung der Nordostbayerischen Keramik – erarbeitet an ostmittelfränkischen Funden – auch auf Grabkomplexe der benachbarten westlichen Oberpfalz übertragen wird und diese mit in die Kombinationsstatistik einbezogen werden. Unverständlich bleibt allerdings, wie Grabverbände Aufnahme in diese Auswertung finden konnten, die nach den Kartenbildern Abb.4 und Abb. 11 nicht zur Gruppe der Gräber mit Nordostbayerischer Keramik gehören. Zum einen ist es Westheim, Hgl.2, NB (Katalog Nr. 134), ein Inventar (siehe Abb.4) mit ausschließlich Ost-Alb-Keramik. Auch der Fundkomplex 132, Weissenburg, scheint nicht eindeutig zur Gruppe der Gräber mit Nordostbayerischer Keramik zu gehören, da er auf der Karte der Keramikgruppenabgrenzung (Abb.4) nicht erscheint. Und schließlich wurden wenigstens 11 weitere Grabverbände aus dem mittleren, nordwestlichen und nördlichen Mittelfranken in diese Kombinationsstatistik aufgenommen, deren typologische Merkmale aber an ostmittelfränkischem Keramikmaterial, eben jenem der Nordostbayerischen Keramik, erarbeitet wurden (Katalog Nr.6, 11, 17, 18, 27, 42, 67). Dies ist zumindest als methodisch nicht einwandfrei zu werten. Ferner bleibt unerklärlich, warum z.B. bei dem o.g. Fundkomplex 17 (Erlangen, Nachbestattung F) – wenn dieser nun schon in die Statistik aufgenommen wurde – die beiden Paukenfibeln unter den Metallformen nicht erscheinen.

Nach Hoppe lassen sich „am Kombinationsbild der Gräber und Typen insgesamt sieben Gruppen (I–VII) erkennen ...“, wobei die Gruppen I–II der älteren und III–VII der jüngeren Hallstattzeit zugeschrieben werden. Es fällt dem Betrachter nicht leicht, dem sehr breiten Verteilungsbild zu vertrauen und den darin vorgenommenen Gruppentrennungen zu folgen. Vor allem die Zäsur zwischen den Gruppen II und III kann nur wenig überzeugen, soll sich hierdurch doch die Abgrenzung von Ha C zu Ha D zeigen, sofern man Ha C–Ha D als eine chronologische Abfolge versteht. Zustimmung kann man der Trennung von Gruppe I und II in vorliegender Kombinationsstatistik, obwohl Verf. betont, daß diese Untergliederung der Stufe Ha C nicht gleichzusetzen sei mit einer Einteilung der älteren Hallstattzeit in die Phasen Ha C1 und Ha C2 nach G. Kossack. Die Besetzungskonzentration mit Punkten innerhalb der Gruppen I und II ist relativ dicht, die der folgenden jedoch relativ breit, so daß die Trennung der Gruppen III von IV (nur 5 Fundkomplexe) und V von VI nur mit Mühe nachvollzogen werden kann. Würden die o.g. Grabverbände, die nicht der Nordostbayerischen Keramik angehören, aus der Kombinationsstatistik eliminiert, blieben von 28 einbezogenen Komplexen nur 16 übrig und das Verteilungsbild müßte sich zwangsläufig stärker verändern; die Zäsuren zwischen den Gruppen, die der jüngeren Hallstattzeit

angehören, werden vermutlich nicht mehr zu vertreten sein. Die den Betrachter dieser Kombinationsstatistik befallenden Zweifel sind sicher nicht unbegründet und haben ihre Ursache in der mangelhaften Vorgabe der Merkmale, d.h. in einer nicht befriedigenden typologischen Gliederung der Keramik.

Gewann im Verlauf der bisherigen Besprechung eine eher negative Beurteilung der vorliegenden Publikation die Oberhand, so muß, um ihrem Wert gerecht zu werden, dem letzten Textabschnitt „... und zum Verhältnis Ha B – Ha C – Ha D“ eine besondere Bedeutung zuerkannt werden. Verfasser schließt sich darin weitgehend den Überlegungen W. Torbrügges an, daß die Stufen Ha B, Ha C und Ha D nicht mehr in einer geradlinigen chronologischen Abfolge zu sehen seien, sondern viel eher der bestehenbleibende Materialhorizont Ha C einer Entwicklung von der Späturnenfelderzeit zur späten Hallstattzeit an die Seite zu stellen sei; d.h. ein Ausstattungsmuster Ha C laufe parallel zur Entwicklung von Ha B zu Ha D. Dies scheint sich durch den direkten Kontakt späturnenfelderzeitlicher Metallformen (Fibeln, Ringen usw.) anzudeuten. Ergänzend hierzu kann beobachtet werden, daß vor allem im Keupergebiet späthallstattzeitliche und frühlatènezeitliche Bestattungen häufiger in urnenfelderzeitlichen Grabhügeln gefunden wurden, während Bestattungen mit Ha C-Ausstattungsmuster noch nicht in älteren Grabhügeln beobachtet werden konnten. Anders sind jedoch die Verhältnisse auf der Schwäbischen Alb, wo Ha C-Nachbestattungen in urnenfelderzeitlichen Hügeln keine Seltenheit sind. Diesen Überlegungen kommt in vorliegender Publikation sicher ein besonderer Stellenwert zu, auch wenn sie nicht neu sind, aber doch hinreichend belegt werden können. Berücksichtigt man diesen Interpretationsansatz, so könnte auch die Kombinationsstatistik, unter Berücksichtigung der genannten Mängel, etwas anders verstanden werden; sie soll nicht eine chronologische Entwicklung aufzeigen, wie üblich, sondern dient in erster Linie der Materialgruppenbildung. Für die Materialgruppen I–II, also für ein Ha C-Ausstattungsmuster, könnte dies wegen der dichten Punktekonzentration erreicht worden sein, ständen nicht die Zweifel bezüglich einer überzeugenden Typengliederung im Hintergrund.

Leider stößt der Leser immer wieder auf Ungereimtheiten und auf zwingende Fragen, mit denen der Autor sich nicht weiter auseinandersetzt. Als Beispiel sei nur der Fundkomplex 17 (Erlangen, Nachbestattung E) herausgegriffen. Zweifellos läßt die unzureichende Befunddokumentation der 1930 vorgenommenen Freilegung keine gesicherten Aussagen zu, jedoch dürfte eine kritische Anmerkung des Verfassers erwartet werden, wenn zu diesem Fundverband sechs Stöpselohrringe, eine Nadel, ein Toilettestäbchen sowie sieben Steigbügelarmringe gehören und es sich nach der Skelettbestimmung um eine männliche Bestattung handeln soll. Anzumerken bleiben noch einige formale Hinweise. Verschiedentlich sind Verweise auf Abbildungen oder Tafeln falsch, so z.B. in der Unterschrift zu Abb. 4, wo auf einen Nachweis der Fundpunkte in Anmerkung 23 verwiesen wird; richtig ist aber Anm. 24. Andere fehlerhafte Querverweise wurden bereits genannt. Bezüglich der Zeichenweise sei die Frage erlaubt, welchen Informationswert das Einziehen der Bruchstellen eines Gefäßes hat? Oftmals werden hierdurch Verzerrungen bis an die Grenze der Unkenntlichkeit gestört. Ausgeglichen werden diese Mängel allerdings durch die gewohnte gründliche, gut les- und handhabbare Aufmachung des Werkes innerhalb der „Materialhefte zur Bayerischen Vorgeschichte“ sowie durch die Tatsache, daß eine weitere wichtige hallstattzeitliche Region Bayerns aufgearbeitet vorliegt.

D-3550 Marburg/Lahn
Biegenstraße 11

Claus Dobiat
Philipps-Universität
Vorgeschichtliches Seminar